

## Maria Hofer (1913-1997)

### „Eine Frau mit euphorischer Kraft“

Auf der Spurensuche nach Pionierinnen bei SOS-Kinderdorf wird man bereits in der Zeit vor der offiziellen Gründung des ursprünglich noch „Societas Socialis“ benannten Vereins fündig. Unter den ersten, die sich ab 1946 mit Hermann Gmeiner Gedanken über die Gründung eines Sozialwerkes machten, war die gelernte Fürsorgerin Maria Hofer. Zehn Jahre lang prägte sie entscheidend die Vision, Konzeption und Umsetzung des Vereins mit. Ihr Wirken ist vielfach in Vergessenheit geraten. Maria Hofer verstarb 1997, weshalb sich dieses Portrait auf ein Interview mit ihrem Bruder Karl und dessen Frau Helene stützt, basierend auf einer von ihnen verfassten Chronik über Maria Hofer. Ebenso kommen WeggefährtInnen aus der Zeit bei SOS-Kinderdorf, aber auch aus der Zeit danach zu Wort. Schriftliche Quellen von SOS-Kinderdorf ergänzen diese Erinnerungen an Maria Hofer.

### Die Tochter einer Geschäftsfrau und eines Militärkapellmeisters

Maria Hofer wurde am 7. Juli 1913 in Innsbruck in eine gut situierte bürgerliche Familie geboren. Am Beispiel der Familie Hofer wird deutlich, wie bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine streng religiöse, konservative, bürgerliche Lebensform durchaus mit selbstbestimmtem und -bewusstem Frauenleben vereinbar war. Maria Hofers Mutter, Maria Hofer geb. Wille, wurde als die ledige Tochter einer Köchin geboren. Die daraus resultierende gesellschaftliche Abwertung weckte ihren Ehrgeiz und forderte ihre Durchsetzungskraft, so Karl Hofer. Sie wollte ihren gesellschaftlichen Status verbessern – allerdings weniger durch Heirat, was eine durchaus geläufige Möglichkeit gewesen wäre, als vielmehr durch eigene berufliche Leistungen. Lehrerin, ein „traditioneller“ Frauenberuf, interessierte Maria Wille nicht und schied deshalb für sie klar aus. Sie wollte „etwas tun“, wollte „a Ladin“<sup>1</sup> werden.<sup>2</sup> Nach der Lehre eröffnete Maria Wille 1898 ihr eigenes Babyausstattungs-geschäft in Innsbruck und machte es zum Marktführer in Tirol. Maria Wille war bereits 14 Jahre lang selbstständige Unternehmerin, als sie 1912 im Alter von 32 Jahren Andreas Hofer heiratete. Der um fünf Jahre jüngere Andreas Hofer stammte aus einer niederösterreichischen Weinbauernfamilie und war als Militärkapellmeister Offizier der k. u. k. Armee. Nach der Geburt ihrer Tochter Maria bekamen sie noch drei Söhne. Auch als Ehefrau und Mutter verfolgte Maria Hofer-Wille ihre beruflichen Ziele, führte weiterhin das Geschäft und war zudem für die Finanzverwaltung der Familie zuständig.



*Die Familie Hofer-Wille um 1917/18*

*von links: Maria Hofer geb. Wille, Maria Hofer, Andreas Hofer, Andreas Paul Hofer, Magdalena Wille*

Ihrer finanziellen Weitsicht war es zu verdanken, dass die Familie diesbezüglich den Ersten Weltkrieg von 1914 bis 1918 relativ unbeschadet überstand. Bereits 1917 wählte Maria Hofer-Wille den Krieg verloren und investierte ihr Vermögen in ein Grundstück, damit ihr zumindest dieses bei einer Niederlage blieb. Nach der Niederlage Österreich-Ungarns und dem Zerfall der Donaumonarchie lag die Wirtschaft der jungen Republik Österreich bedingt durch Kriegsfolgen, Gebietsverluste und Reparationszahlungen danieder.<sup>3</sup> Der daraus resultierenden Geldentwertung konnte Maria Hofer-Wille durch ihre Anlagetaktik entgehen.

Der Vater von Maria Hofer musste sich durch den Zusammenbruch der k. u. k. Monarchie und dem daraus resultierenden Militärabbau<sup>4</sup> beruflich neu orientieren. Er eröffnete einen Devotionalienhandel in Innsbruck. Die Ehe zwischen der Geschäftsfrau und dem ehemaligen Militärkapellmeister hielt nicht. Maria war 15 Jahre alt, als sich ihre Eltern 1928 scheiden ließen und der Vater nach Wien zog. Ohne dass Maria ihn je wieder sah, starb er 1938.<sup>5</sup>

Der „Immobilienhandel“ wurde zu einem zentralen Bereich der Vermögensverwaltung von Maria Hofer-Wille, was ihr auch über die Weltwirtschaftskrise 1929 half. Dabei nutzte sie die Immobilien nicht nur als Anlagemöglichkeit. Ein Haus in Völs bei Innsbruck wurde im Sommer zu einer Pension für Sommerfrischler umfunktioniert, was eine weitere Einnahmequelle bedeutete. Ihre Tochter Maria musste dort im Alter von 14 bis 18 Jahren während der Sommerferien servieren.

Die Ausbildung von Maria Hofer selbst hatte ein klares Ziel: Sie sollte später das Geschäft der Mutter übernehmen. Maria Hofer-Wille war von den Fähigkei-

ten ihrer Tochter überzeugt. Entgegen den gängigen Praktiken, dass der elterliche Betrieb einem Sohn übergeben wurde, sah Maria Hofer-Wille in ihrer Tochter die geeignetste Nachfolgerin. Auch für Karl Hofer, heute pensionierter Volksschuldirektor, war Maria „die G'scheiteste“ unter den Kindern und er sieht in ihr den Ehrgeiz seiner Mutter „vererbt“.<sup>6</sup> Deshalb besuchte Maria Hofer die Hauptschule der Ursulinen sowie die Privathandelschule Thurnfeld in Absam mit einer Intensivausbildung in Französisch und Italienisch. Ab 1930 arbeitete die damals 17-jährige Maria als Verkäuferin im Geschäft ihrer Mutter mit.

## „Fromm und kirchlich, jung und modern“

Zur gleichen Zeit wurde Maria Hofer aber auch Mitglied der so genannten „Pater Sigmundgruppe“ des Stiftes Wilten, einer fortschrittlich und religiös ausgerichteten Jugendbewegung ähnlich dem Bund „Neuland“.<sup>7</sup> „Das, was zuvor unvereinbar getrennt schien, nämlich fromm und kirchlich und zugleich jung und modern zu sein, war hier integriert.“<sup>8</sup> Es wurden Werte der damaligen bürgerlichen, zum Teil aber auch proletarischen Jugendbewegung wie Lagerfeuer, Brauchtum und Wandern ebenso gepflegt wie eine jugendgemäße, zugleich bodenständige und liturgisch geprägte Spiritualität.<sup>9</sup> „Wandern und singen in der Gemeinschaft der Gruppe war ihre seelisch-geistige Welt. Um das Jahr 1934 war sie durch den von Pater Sigmund Rathmam geprägten Gruppengeist zum Entschluss gekommen, sich vom kaufmännischen Beruf hin zu einer religiös-sozialen Arbeit zu wenden“<sup>10</sup>, erinnert sich Karl Hofer. Mit dieser Entscheidung wollte die 21-jährige Maria Hofer ihr Leben in eine neue Richtung lenken. Auch wenn sie in einer sehr religiösen Familie aufgewachsen war, verließ sie doch gegen den Willen ihrer Mutter nach vier Jahren das Familienunternehmen. „Unsere Mutter Maria Hofer, geb. Wille, war damit nicht einverstanden. Meine Schwester sollte das Geschäft übernehmen.“<sup>11</sup> Doch Maria Hofer ließ sich nicht beirren. Kurz entschlossen „packte sie ihre Sachen“<sup>12</sup> und nahm eine Stelle als Pfarrhelferin in Innsbruck-Pradl an. Karl Hofer erinnert sich noch, mit welcher Bestimmtheit Maria die Wohnung trotz der sichtlichen Betroffenheit ihrer Mutter verließ. Maria Hofers erste Schritte in die Soziale Arbeit fielen in eine wirtschaftlich wie innenpolitisch höchst krisenhafte Periode der österreichischen Geschichte. Politisch war dies die Zeit der austrofaschistischen Diktatur in Form des Ständestaates von 1934 bis 1938. Wirtschaftlich war die Bevölkerung vor allem in Folge der Weltwirtschaftskrise durch Massenarbeitslosigkeit betroffen.<sup>13</sup> Der Bedarf an Fürsorge war durch Unterernährung, Geldentwertung, Militärbau und andere wirtschaftliche Folgen sprunghaft angestiegen.<sup>14</sup>

Mit den konkreten Folgen für die Menschen wurde Maria Hofer in ihrer Arbeit als Pfarrhelferin konfrontiert. Ihre ersten praktischen Erfahrungen verdeutlichten ihr, dass mit einer caritativen Einstellung allein die Not der Menschen nicht gelindert werden konnte. „Meine Schwester [...] spürte die Notwendigkeit einer soliden sozialen Ausbildung.“<sup>15</sup> Maria Hofer fand über die religiös motivierte Arbeit in der Pfarre zu fundierter Sozialer Arbeit. Sie wollte eine Ausbildung zur Fürsorgerin absolvieren. Da es zu dieser Zeit in Innsbruck noch keine diesbezügliche Möglich-

keit gab, entschied sie sich für die „Soziale Frauenschule“ in Wien.<sup>16</sup> Auch wenn sie mit ihrer Berufswahl nicht dem Wunsch ihrer Mutter entsprach, unterstützte diese dennoch ihre Tochter auf „ihrem“ Weg. So finanzierte sie beispielsweise die Ausbildung in Wien. Maria Hofer scheint ihrer Mutter in vielerlei Hinsicht geähndelt zu haben, doch anders als diese äußerte sich Maria Hofer eher abfällig über das Geldverdienen. „Sie hat es nahezu verachtet, einen Beruf wegen des Geldes auszuüben. Sie war eine Idealistin.“<sup>17</sup> Maria Hofers Mutter war ein Stück aus den für Frauen vorgesehenen Berufsbiographien ausgespart und hatte dadurch maßgeblichen Anteil am „Aufstieg“ ihrer Familie. Maria Hofer selbst wuchs somit in einer kleinbürgerlichen Familie auf und entschied sich für einen „Frauenberuf“ – einen Frauenberuf, der damals höhere Frauenbildung ermöglichte, modern, „standesgemäß“ und gleichzeitig mit dem bürgerlichen Frauenbild vereinbar war.

## Sozialarbeiterische und theologische Ausbildungen

Die Soziale Frauenschule absolvierte Maria Hofer von 1935 bis 1938. In Wien wurde sie sehr stark durch den dortigen „sozialen Gedanken“ geprägt, so ihr Bruder Karl. Wie dieser „soziale Gedanke“ und die Ausbildung zur Fürsorgerin im austrofaschistischen Ständestaat aussahen, lässt sich schwer nachzeichnen. Dazu gibt es in der ohnehin nur sehr spärlich beforschten österreichischen Geschichte Sozialer Arbeit kaum Erkenntnisse. Im Wien vor 1934 lassen sich allerdings für die damalige Zeit innovative Entwicklungen im Wohlfahrtswesen feststellen.<sup>18</sup> Dem stark angestiegenen Bedarf an Fürsorgeleistungen nach dem Ersten Weltkrieg war man im „Roten Wien“ mit einer Wende in der Fürsorgepolitik begegnet. Im Gegensatz zur bislang caritativen, ehrenamtlich ausgeübten und punktuell eingesetzten Wohltätigkeit verstand sich die Sozialdemokratische Wohlfahrt als Vorreiter einer kollektivistischen Hilfeleistung. Sie vertrat die Auffassung, dass die Gesellschaft verpflichtet sei, allen Hilfsbedürftigen Unterstützung zu gewähren. Vor allem die Kinder und Jugendlichen hätten ein Recht auf Fürsorge.<sup>19</sup> Möglicherweise hielten sich einige dieser Entwicklungen und Ansätze trotz der Wende im Ständestaat. Die Ideen etwa von Julius Tandler, Sigmund Freud, Alfred Adler und August Aichhorn aber wurden 1934 verboten.<sup>20</sup>

Was nun die berufliche Sozialarbeit und die Ausbildung von SozialarbeiterInnen betrifft, so hatten diese Mitte der 1930er Jahre in Österreich noch keine lange Tradition. Nach den, von der österreichischen Fürsorgetheoretikerin Ilse von Arlt 1912 gegründeten, Vereinigten Fachkursen für Volkspflege<sup>21</sup> war die 1916 eröffnete „Soziale Frauenschule“ in Wien die erste mit Öffentlichkeitsrecht ausgestattete Ausbildungsstätte für Fürsorgerinnen in Österreich.<sup>22</sup> Dort wurde Maria Hofer gemäß den damaligen Leitvorstellungen innerhalb der Sozialen Arbeit – weibliche Emanzipation, soziale Mission als „Kulturaufgabe“ der Frau auf Grund ihrer „naturwüchsigen“ Fähigkeiten sowie wissenschaftlich fachliche Kompetenz – zur Fürsorgerin ausgebildet und geprägt.<sup>23</sup> Diese Phase ihres Lebens hatte aber auch hinsichtlich ihres Privatlebens Bedeutung. Sie baute sich dort ein tragfähiges Netz von sozialen Beziehungen auf. Auch wenn Maria Hofer ihren Lebensmittelpunkt

immer wieder verlegen sollte, so wurde Wien doch vor allem auf Grund dieser Beziehungen zu jenem Ort, an den sie immer wieder zurückkehrte.<sup>24</sup>

1937 erkrankte Maria Hofer sehr schwer und musste für einige Monate auf Kur gehen.<sup>25</sup> Karl und Helene Hofer vermuten, dass sie sich überarbeitet hatte. In diesem Zusammenhang erinnern sie sich, dass Maria Hofer bei ihrem Engagement häufig über ihre eigenen Grenzen ging. Die Sozialarbeiterin Helga Stabentheiner hatte Maria Hofer Ende der 1960er Jahre kennen gelernt.<sup>26</sup> Sie erklärt sich Maria Hofers „Grenzgänge“ folgendermaßen: „Das ist so bei den Menschen, die von der Idee beseelt sind. Das ist immer wieder ein ganz volles Hineinarbeiten und etwas bewirken. Und dann auch wieder der Rückzug und wieder Kraft tanken. Deswegen empfinde ich sie so wie eine Frau mit euphorischer Kraft. Da war immer ein Stück Verliebtheit. Verliebtheit in eine Sache. Und das hat sie durchgezogen. [...] Die zielstrebige Kraft, die hab ich überhaupt bei den Frauen, die im Krieg und vor dem Krieg Sozialarbeit gemacht haben, kennen gelernt. Die haben sich auch immer wieder zurückgezogen, sind ins Gebet gegangen. Da ist schon viel von Frauen aus gewachsen. Und trotzdem die Verliebtheit behaltend.“<sup>27</sup>

Die Kur in Bayern brach Maria Hofer ab, als sie im März 1938 ein Telegramm ihrer Mutter mit folgendem Text erhielt: „Komm sofort nach Hause! Du musst für Österreich wählen!“<sup>28</sup> Um einen Zusammenschluss Österreichs mit Deutschland unter Adolf Hitler abzuwenden, hatte Bundeskanzler Kurt Schuschnigg am 9. März in Innsbruck eine für 13. März angesetzte Volksabstimmung über den Erhalt der Eigenstaatlichkeit Österreichs verkündet.<sup>29</sup> Nach diesem Telegramm ihrer „sehr vaterländisch eingestellten“ Mutter war Maria Hofer „sofort wieder gesund“ und eilte nach Hause, wie sich ihr Bruder erinnert.<sup>30</sup> Die Volksbefragung wurde allerdings am 11. März verschoben, nachdem Hitler Schuschnigg ein Ultimatum gestellt hatte und dieser daraufhin zurückgetreten war. Die Nationalsozialisten unter Seys-Inquart ergriffen die Macht in Österreich und der „Anschluss“ wurde mit dem Einmarsch der Wehrmacht am 12. März 1938 vollzogen.<sup>31</sup>

Nach Beendigung ihrer Ausbildung 1938 begann Maria Hofer nicht als Fürsorgerin zu arbeiten. Das Wohlfahrtswesen war seit dem „Anschluss“ Österreichs nach den Vorgaben nationalsozialistischer Sozialpolitik gleichgeschaltet worden.<sup>32</sup> Hofer wurde nach Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939 zur Arbeit im Büro eines Wehrmachtsbetriebes, in einer Schuhcremefirma in Wien, verpflichtet.<sup>33</sup>

Maria Hofer strebte nicht nur in sozialarbeiterischer, sondern auch in theologischer Hinsicht nach fundiertem Wissen. Sie konnte sich vorstellen, auch verstärkt seelsorgerisch tätig zu werden. Seit einer Feriarbeit bei den Benediktinern im Kloster Seckau im Sommer 1938 überlegte sie, nach Russland in die Mission zu gehen. Deshalb absolvierte sie in Abendkursen von Oktober 1941 bis Juni 1943 in Wien das „Theologische Laienjahr“, einer der Vorläufer der Ausbildung zur/zum Pastoralassistentin/en. Zudem betrieb sie in Wien ein intensives Russischstudium und beherbergte eine Zeit lang eine russische Emigrantin. Karl Hofer erwähnt im Zusammenhang mit Maria Hofers theologischer Ausbildung ihren intensiven Kontakt mit Hildegard Holzer, die als Gründerin und Leiterin des Seminars für kirchliche Frauenberufe auch in Maria Heissenbergers und Franziska Lemayrs Biographie eine bedeutende Rolle einnimmt.<sup>34</sup>

Ihre Russischkenntnisse, ihr „Selbstbewusstsein“ und eine Portion Glück halfen Maria Hofer zu Kriegsende. Russische Truppen besetzten damals Wien und waren vor allem von Frauen auf Grund ihres brutalen Vorgehens gefürchtet.<sup>35</sup> Maria Hofer war alleine zu Hause in Wien-Hitzing, als eines Tages russische Soldaten wie wild gegen ihre Haustür hämmerten. Maria Hofer soll resolut auf Russisch geantwortet haben: „Was ist das für eine Manier? Benehmen sich so russische Soldaten?“<sup>36</sup> Daraufhin verschwanden die Soldaten. Am nächsten Tag klopfte dann ein russischer Offizier höflich an die Tür und beschlagnahmte das Haus. Es gab keine weiteren Probleme und Maria Hofer bewohnte weiterhin einen Teil des Hauses. Auf Wunsch ihrer Mutter kehrte Maria Hofer zu Weihnachten 1945 nach Innsbruck zurück.

## Maria Hofer und SOS-Kinderdorf

Die Verbindungen zwischen Praxis und Theorie, zwischen intellektueller Auseinandersetzung und handfestem Zupacken, zwischen Sozialarbeit, Theologie, aber auch betriebswirtschaftlichem Denken charakterisieren Maria Hofer. Spuren dieser vielfältigen Kompetenzen lassen sich auch bei der Gründung und Konsolidierung von SOS-Kinderdorf finden.

### Am Anfang stand das gemeinsame Anliegen

In Innsbruck fand Maria Hofer 1946 eine Stelle als Sekretärin in der Dekanatsstelle der Katholischen Jugend. Dort lernte die Fürsorgerin den um sechs Jahre jüngeren Medizinstudenten Hermann Gmeiner kennen. Gmeiner leitete eine Pfarrjugendgruppe und wurde 1948 Dekanatsjugendführer. „Beide erkannten, dass sie für die direkte Arbeit mit der Jugend zu alt sind, Maria [war] 33. Sie waren sich aber einig, für die verlassen Kinder, die durch den Weltkrieg da waren, etwas Neues, Besseres als Waisenheime, Kinderhorte zu schaffen.“<sup>37</sup> Es entstand eine freundschaftliche Beziehung zwischen Maria Hofer und Hermann Gmeiner. Für kurze Zeit, vermutlich um 1948, bildeten sie sogar eine Art Wohngemeinschaft in St. Nikolaus/Innsbruck. Auf Grund von kirchlichen Interventionen durch den Pfarrer von St. Nikolaus und Bischof Rusch mussten die beiden Diözesanangestellten diese Wohngemeinschaft allerdings wieder auflösen.<sup>38</sup> Es wird erzählt, dass Maria Hofer Hermann Gmeiner sehr verehrt habe und auch seinen Ideen gegenüber sehr aufgeschlossen war.<sup>39</sup> Hermann Gmeiner wiederum soll an Maria Hofer ihre Intelligenz und ihre Verlässlichkeit geschätzt haben.<sup>40</sup> Die beiden waren sich vermutlich in ihrer tiefen Religiosität, aber auch in ihrem festen Willen, ihrer Zielstrebigkeit und ihrem Durchsetzungsvermögens sehr ähnlich.<sup>41</sup> Doch Maria Hofer und Hermann Gmeiner zeichneten nicht allein verantwortlich für die Gründung des innovativen Sozialwerkes. Ab 1946 engagierten sich auch Gmeiners Studienkollegen Walter Gstrein und Ludwig Kögl sowie der Chemiestudent Franz Müller, ebenso flossen die Überlegungen der mit Hermann Gmeiner befreundeten Priester Paul Beier und Johannes Lex mit ein.<sup>42</sup>

Im Gründungsteam war Maria Hofer nicht nur die einzige Frau. Als gelernte Fürsorgerin war sie auch die einzige sozialarbeiterische Fachkraft neben den Studenten. Sie war mit dem Jugendfürsorgewesen vertraut und führte Hermann Gmeiner allgemein in das Fürsorgewesen und speziell in das Heim- und Pflegekinderwesen Österreichs ein.<sup>43</sup> Maria Hofer beschrieb die Situation von Pflegekindern als jene von Arbeitskräften, die mehr Geld einbringen als sie kosten: „Es gibt zu wenig gute Pflegeplätze. Oft werden Kinder nur aufgenommen, weil der staatliche Pflegebeitrag ganz schön das eigene, schmale Budget aufmöbelt und so ein kleiner Esser mitläuft, ohne viel Kosten zu verursachen. Ein größeres Pflegekind ist überdies praktisch im Haushalt oder in der Landwirtschaft.“<sup>44</sup> Die Situation in Heimen war nicht besser. Sie waren hoffnungslos überfüllt, hatten zu wenig Personal und erinnerten „eher an mittelalterliche Strafanstalten“<sup>45</sup>. Neben den sozialarbeiterischen Kompetenzen brachte Maria Hofer ihre kaufmännische Ausbildung, großes Organisationstalent und hilfreiche Kontakte mit. Sie war sowohl in Innsbruck als auch in Wien in bürgerlichen und kirchlichen Kreisen sehr gut vernetzt und öffnete der Gruppe dadurch wichtige Türen. Die sozial engagierten jungen Leute überlegten im Zuge eines äußerst dynamischen Gruppenprozesses mit unterschiedlicher Zusammensetzung, welches Hilfsangebot für Kinder und Jugendliche im Nachkriegsösterreich sinnvoll und praktikabel wäre.

## Die Umsetzung einer groben Skizze

Monatelang wurden Ideen entwickelt, überprüft, verworfen, das Gemeinsame gesucht und schließlich in einer ersten „groben Skizze“ verschriftlicht.<sup>46</sup> Basierend auf einer aus dem Jahr 1947 stammenden Idee arbeiteten Hermann Gmeiner, Maria Hofer, Ludwig Kögl, Franz Müller und Walter Gstrein die Vereinsstatuten aus und gründeten im April 1949 eine Gesellschaft. „Gegenstand und Ziel des Unternehmens“ sollte die Errichtung eines Hilfswerkes für Waisenkinder sein. Dieses sollte aus einem Waisenhaus und einer Vermittlungsstelle für Adoptiveltern bestehen. Ein weiteres Ziel war die Schaffung einer sozialen Einrichtung „Mutter und Kind“ zum Schutze unverheirateter Mütter. Maria Hofer, deren Mutter selbst ein uneheliches Kind war, zeichnete mitverantwortlich für einen Verein, der ursprünglich auch ledigen Müttern jene Unterstützungen bieten wollte, damit diese ihr Kind so weit wie möglich selbst erziehen konnten. Das „Fürsorge- und Pflegepersonal der Gesellschaft“ waren die so genannten „SOS-Schwestern“. SOS-Schwestern konnten unverheiratete Frauen oder Witwen zwischen 18 und 30 Jahren sein. In der ursprünglichen Version der Statuten vom 6. März 1949 wird aber auch eine berufliche Qualifikation – explizit als Fürsorgerin oder als Krankenschwester – als Vorbedingung für die Aufnahme als SOS-Schwester angegeben.<sup>47</sup>

„Es wurde Zeit“, erinnert sich Karl Hofer, „dem Werk einen Namen zu geben. Marias Vorschlag war ganz ihres Sinnes: Glaube und soziale Tat: SOS = Rettet unsere Seelen. SOS = Rettet unser Schiff (unser Werk). Beides sollte enthalten sein und so bekam das Werk den Namen ‚Societas Socialis‘.“<sup>48</sup> Bei der Gründungsversammlung der „Societas Socialis“ am 25. April 1949 wurde Maria Hofer ebenso

wie Franz Müller, Ludwig Kögl und die Lehrerin Hedwig Weingartner in den Vorstand und Hermann Gmeiner zum Regens (Vorsitzenden) gewählt.<sup>49</sup>

In den nächsten Wochen ging es nun darum, die „Skizze zu verfeinern“ und in die Umsetzungsphase zu treten. Es galt einerseits zu klären, was die genauen Ziele des Vereins „Societas Socialis“ wären, welche in den Statuten genannten Einrichtungen nun tatsächlich verwirklicht werden würden. Andererseits mussten vor allem MitarbeiterInnen gefunden und zahlende Mitglieder angeworben werden.<sup>50</sup> „Sie fanden bald in ihren Bekanntenkreisen begeisterte Menschen, die selbstlos die ersten anfallenden Arbeiten machten. Landesweit hielten sie Vorträge, bemühten die Medien, die gesamte Bevölkerung sozial zu motivieren.“<sup>51</sup>

Unter den AktivistInnen der ersten Stunde fanden sich dann vor allem auch Helene Didl und die Krankenschwester Hertha Troger.<sup>52</sup> Laut Vinzenz Neubauer war diese Zeit gekennzeichnet durch „grenzenlosen Idealismus“, „echten Kameradschaftsgeist“<sup>53</sup> und „Improvisation“<sup>54</sup>. Walter Gstrein erinnert sich, dass es „wie in einer Familie“ war: „Der eine hat dies gesagt, der andere das und dann haben wir probiert.“ Jeder tat alles entsprechend den anfallenden Arbeiten.<sup>55</sup> „Es war doch eine schwere, aber auch sehr schöne Zeit des Wiederaufbaus dieses nun weltweiten Sozialwerkes.“<sup>56</sup>

Hinsichtlich der Zielsetzung des Vereines gab es in den folgenden Monaten noch mehrere Abänderungen, wobei sich die Vorstellung, ein Mutter-Kind-Heim zu errichten, noch sehr lange hielt. Maria Hofer hatte für das ursprünglich geplante Mutter-Kind-Heim ein Grundstück in Igls zur Verfügung gestellt. Die Idee „Kinderdorf, Kinderdorffamilie und Kinderdorfmutter“ sollte erst Monate später und ebenso im Zuge von Gruppenprozessen entstehen.<sup>57</sup> Für ein ganzes Kinderdorf war Maria Hofers Grundstück jedoch zu klein. Es musste ein größerer Baugrund gefunden werden. Für die Kontaktaufnahme mit Imst sowie die ersten richtungweisenden Verhandlungen mit den Gemeindevertretern im Sommer 1949 zeichneten vor allem Hertha Troger, aber auch Maria Hofer und Franz Müller verantwortlich.<sup>58</sup> Später kam neben Hermann Gmeiner noch Walter Gstrein hinzu. Am 14. September 1949 segnete der Imster Gemeinderat den Verkauf des Grundstücks ab.<sup>59</sup>

## Realisierung des ersten SOS-Kinderdorfes mit Maria Hofers Erbe

Für den Kauf stand der Societas Socialis allerdings kaum Kapital zur Verfügung. Genannt werden die 600 Schilling der Pfarrjugend Mariahilf und dabei vor allem von Hermann Gmeiners ehemaliger Jugendgruppe. Auch wenn der Grund mit einem Schilling pro Quadratmeter sehr billig war, reichten die 600 Schilling bei weitem nicht.<sup>60</sup> „Die Gemeinde Imst hatte vorher von geäußerten Zusagen der Kinderdorffleitung nichts gehalten. Es galt – Geld oder nichts. [...] Ich konnte miterleben, wie meine Schwester eines Tages meiner Mutter [...] sagte: ‚Bitte Mama, gib mir mein Erbteil und verkaufe den Baugrund in Igls. Wir bleiben sonst stecken und das Kinderdorf kann nicht gebaut werden.‘ Meine Mutter hatte inzwischen einigen Kontakt mit Gmeiner und erkannte den Ernst des Anliegens. Sie kannte die organisatorischen Fähigkeiten meiner Schwester, vertraute Hermann Gmeiner und



gab meiner Schwester den Erlös des Grundverkaufs. [...] Der Kauf fand statt und das erste Haus wurde gebaut.“<sup>61</sup> Maria Hofer, die Zeit ihres Lebens nie besonderen Wert auf materielle Güter gelegt hatte<sup>62</sup>, wusste das von ihrer Mutter erwirtschaftete Geld einzusetzen und schuf mit ihren 40.000 Schilling die existentielle Grundlage des Vereins.<sup>63</sup> Als dieser nach Jahren finanziell dazu in der Lage war, bekam Maria Hofer das Geld wieder zurück.<sup>64</sup>

Dieser Betrag war allerdings nicht der einzige, den Maria Hofer der Societas Socialis zur Verfügung stellte. Laut Walter Gstrein finanzierte sie „am Anfang alles“.<sup>65</sup> So kaufte sie Hermann Gmeiner ein altes Auto. Der Steyr Puch war unter anderem für Werbefahrten dringend notwendig. Hermann Gmeiner hatte zu diesem Zeitpunkt allerdings noch keinen Führerschein, weshalb Walter Gstrein eine Zeit lang als sein Chauffeur fungierte.<sup>66</sup> Der „bitterarme“<sup>67</sup> Gmeiner wurde von unterschiedlichster Seite unterstützt. Walter Gstrein zahlte ihm eine Zeitlang die Miete für sein Zimmer.<sup>68</sup> Gmeiner wohnte aber auch für einige Zeit beim Vorstandsmitglied Hedwig Weingartner oder bei den Eltern von Fritz Haider, einem der Buben aus Gmeiners Jungschargruppe und späterem Mitarbeiter bei SOS.<sup>69</sup>

## Die Ausgestaltung des „geglückten Experiments“

Im November 1949 wurde im wahrsten Sinne des Wortes der Grundstein für das erste SOS-Kinderdorf gelegt. „Meine Schwester war nun im Innsbrucker Büro beschäftigt, zahlende Mitglieder, Freunde mit ihrem Team zu werben, Behördenverhandlungen zu führen, Kinderdorfmütter zu werben, die ersten Kinder in Imst anzusiedeln.“<sup>70</sup> Als klar wurde, „dass das mit Kinderdorf etwas wird“<sup>71</sup>, kündigte Maria Hofer ihre Stelle bei der Katholischen Jugend. Sie war die zweite Angestellte von SOS-Kinderdorf nach Hermann Gmeiner und leitete die Zentralkanzlei. Offizielle Schriftstücke und Texte aus den Jahren 1949 und 1950 wurden unter anderem von Maria Hofer im Namen des Vorstandes der Societas Socialis unterzeichnet.<sup>72</sup> In den folgenden Jahren sollten diese nur noch unter dem Namen Hermann Gmeiners an die Öffentlichkeit gelangen, unabhängig davon, wer den Text geschrieben hatte.<sup>73</sup> Walter Gstrein, der sich von 1946 bis 1951 in der Societas Socialis engagiert und unter anderem die Buchführung des Vereines aufgebaut hatte, erzählt über Maria Hofer: „Die Hofer war ein Faktotum, wie man sagt. Die hat alles getan, die hat alles geschrieben.“<sup>74</sup> Maria Hofer war häufig mit Hermann Gmeiner für das „Werk“ unterwegs und Gmeiner verwies seine MitarbeiterInnen vielfach an sie. „Der Gmeiner hat gesagt, ‚das macht die Hofer, geh zur Hofer, das geht mich nichts an.‘ Dann haben wir mit der Maria Hofer gesprochen. Mit der Maria Hofer war gut arbeiten.“<sup>75</sup>

Bei der Suche nach Kinderdorfmüttern verstand es Maria Hofer, „Mädchen in Not und ohne Mann für die Soziale Arbeit zu begeistern“<sup>76</sup>. Die erste SOS-Kinderdorf-Mutter wurde Franziska Fahlenbock. Die von ihrem Mann getrennt lebende Kindergärtnerin und Lehrerin zog mit ihren zwei leiblichen Kindern im Dezember 1950 in das erste Haus des SOS-Kinderdorfes Imst ein. Die ersten Pflegekinder nahm sie im Februar 1951 auf.<sup>77</sup> Neben der „Mütter-Werbung“ und der Besiedlung des SOS-Kinderdorfes Imst galt es auch, den Verein mittels Mitgliederwerbung und

Spendensammlung auf eine sichere Basis zu stellen.<sup>78</sup> „Die Tiroler Bevölkerung hat das Unternehmen verstanden und unterstützt. Hermann Gmeiner wusste, wie man von jedermann eine Gabe bekommt. Mit bescheidener Bitte und herzlichem Dank: ‚Der Groschen liegt auf der Straße, man muss sich nur bemühen, ihn aufzuheben‘<sup>79</sup>, erzählt Karl Hofer. In diesem Zusammenhang war ‚jedermann‘ bei Hermann Gmeiner vor allem ‚jede Frau‘. Denn die nötigen Mittel sollten ursprünglich durch Frauen und werktätige junge Mädchen aufgebracht werden, die sich den SOS-Frauengruppen, den so genannten ‚Frauenringen‘, anschlossen und mit einem monatlichen Mitgliedsbeitrag von einem Schilling oder sonstiger Mitarbeit das Sozialwerk aufbauen helfen sollten.<sup>80</sup> „Aus dem Bewusstsein, dass die Sorge um die kommende Generation zuerst eine Sorge der Frauen und Mütter ist, entstand der Gedanke des ‚SOS-Frauenringes‘.“<sup>81</sup> Es scheint aber, als ob der Frauenring ursprünglich nicht nur zur Spendensammlung gegründet wurde. Vielmehr lässt ein Werbeblatt aus der Zeit um 1949/50 darauf schließen, dass auch die Schaffung eines ‚Frauen-Netzwerkes‘ entsprechend den Leitvorstellungen der gemäßigten bürgerlichen Frauenbewegung intendiert war:

**Was will der SOS-Frauenring!**

- Fürsorge und Schutz auch für elternlose und verlassene Kinder in Heimen der SOS.
- Durch gemeinsame Arbeit und Beratung eine einsichtige und wirksame Erziehung aller Kinder.
- Schutz allen Müttern.
- Die Besinnung auf den sittlichen Wert fraulicher Würde.
- Schutz und Hilfe für die berufstätige Frau.
- Die Geltung der Frau im öffentlichen Leben.
- Die Werterneuerung von Familie und Heim.
- Beratung der Frauen und Mädchen.
- Eine SOS-Frauenzeitschrift.
- Die Bereitschaft zu helfen

mit einem einzigen Schilling im Monat  
für das Heim elternloser Kinder.

**Frauen Tirols!  
Helft uns bauen!**

SOS Innsbruck, Hofburg

Tyroladrock 3743 49

*Werbeblatt des  
SOS-Frauenrings  
1949/50<sup>82</sup>*

Anhand dieses Werbeblattes wird deutlich, dass sich Ziele des Frauenringes über weite Teile mit dem emanzipatorischen Konzept der bürgerlichen Frauenbewegung – der „Geistigen Mütterlichkeit“ – und den Leitideen Sozialer Arbeit als dessen praktischer Umsetzung deckten.<sup>83</sup> So wird in dem Schriftstück die Soziale Mission als „Kulturaufgabe“ der Frau auf Grund ihrer „naturwüchsigen“ Fähigkeiten beschrieben und die emanzipatorische Erweiterung der weiblichen Einflussphäre in Richtung Öffentlichkeit gefordert. Der Inhalt des Werbeblattes vermittelt einerseits das traditionelle bürgerliche Geschlechterbild, andererseits werden die Berufstätigkeit der Frau und notwendige Hilfestellungen in diesem Zusammenhang thematisiert. Es ist anzunehmen, dass der Inhalt dieses Werbeblattes vor allem Maria Hofers Handschrift trägt. Diese Annahme stützt sich nicht nur darauf, dass sie eine der ersten zehn Mitglieder des Frauenringes und ab 9. Jänner 1950 dessen Zentralleiterin war.<sup>84</sup> Zudem beinhaltet das Werbeblatt jene Leitvorstellungen, welche Maria Hofer während ihrer Ausbildung in der „Sozialen Frauenschule“ in Wien vermittelt worden waren. Doch trotz dieser erweiterten Ziele ist der Frauenring in erster Linie für die Spendenbeschaffung bekannt. Laut Gmeiner entwarfen Helene Didl, Maria Hofer und Mara Warsch zum Zwecke der Mitgliederwerbung einen „Schlachtplan zur Eroberung Innsbrucks“<sup>85</sup>. Mit den Buben aus Hermann Gmeiners Jugendgruppe, deren Einsatz beim Aufbau ebenso maßgeblich war, teilten sie ganz Innsbruck in Blocks, Straßenblocks und Häuserblocks. Jede Innsbrucker Familie sollte eine Liste bekommen, in die sich Frauen als Mitglieder mit einem Beitrag von einem Schilling pro Monat eintragen konnten.<sup>86</sup> Bereits ab dem Jahr 1951 wurde allerdings diese ausschließliche Verknüpfung von Spendenbeschaffung und Frauen aufgelöst. Spätestens ab diesem Zeitpunkt hatte der Frauenring nichts mehr mit den emanzipatorischen Leitideen der bürgerlichen Frauenbewegung zu tun. Er wurde in „Freund und Gönner“ umbenannt und zu einem erfolgreichen „Fundraising-Konzept“. Das Geld wurde nun nicht mehr über Frauen einkassiert, sondern vier Mal jährlich ein Erlagschein mit dem „Kinderdorfboten“ mitgesandt.

### „Die strenge Lehrmeisterin, von der Geist ausgeht“

„Die kommenden Jahre waren für Maria erfüllt, gemeinsam mit Hermann und einer großen Zahl von Mitarbeitern, das geglückte Experiment österreichweit und weltweit weiterzuführen“<sup>87</sup>, erinnert sich Karl Hofer. In dieser Zeit war sie in unterschiedlicher Funktion und mit vielfältigen Aufgaben für SOS-Kinderdorf unterwegs. So trug sie „über diverse Spendenaktionen und Verhandlungen wesentlich zum Unterhalt bei“<sup>88</sup>. Zudem wurde sie auf Betreiben von Hermann Gmeiner als Vertreterin der SOS-Schwesternschaft in die Dorfkommision bestellt, die unter anderem die Kinderaufnahme regelte. Selbst über ihr Engagement in der katholischen Kirche zur Sozialen Arbeit gekommen, legte sie nun auch bei SOS-Kinderdorf großen Wert auf eine gelebte Religiosität. „Selbst tief gläubig, war es Maria ein besonderes Anliegen, dass die Kinder einen religiösen Grundstock mitnehmen. Deshalb trachtete sie danach, dass die Mütter auch hier betreut werden. Und anfangs, in der Ferienzeit, organisierte sie für sie Erholungswochen mit religiöser Weiterbildung.“<sup>89</sup>

Fritz Haider, der später Dorfleiter in Imst und in der Hinterbrühl werden sollte, fand in Maria Hofer seine erste Vorgesetzte. Sie schulte ihn „streng und gründlich und mit großer Gewissenhaftigkeit“<sup>90</sup> in die Kanzleitätigkeit ein. „Eines der ersten Dinge, die sie mir beim Eintritt eindringlich sagte, war das Gebot der Sparsamkeit.“<sup>91</sup> Karl Hofer hat seine und Marias Mutter als „streng in finanzieller und religiöser Hinsicht“ beschrieben.<sup>92</sup> Fritz Haider verwendet ähnliche Begriffe, wenn er sich an Maria Hofer erinnert: „Ich war wirklich Mädchen für alles. Maria Hofer war eine gestrenge Lehrherrin für mich. Die war streng. Aber von ihr habe ich wirklich viel gelernt, in allem, was mit Bürodningen zu tun hat. Meine Hauptassoziation, wenn ich Maria Hofer höre, ist streng. Sie hat eine strenge moralische Auffassung gehabt.“<sup>93</sup> Helga Stabentheiner sieht diese „Strenge“ auch in der Tradition und in der Arbeitshaltung der damals tätigen Sozialarbeiterinnen begründet: „Die haben alle einen gewissen, wirklichen Liebreiz gehabt. Sie waren nicht giftig oder so. Aber da hat es diese Aufgaben gegeben und die waren zu machen. Und wenn es bis spät abends dauerte. Ich hab für mich damals das Wort geprägt, ‚nicht ein bisschen‘. Das heißt, machen wir etwas, aber machen wir es ganz. Auch mit viel Einsatz von Kraft und Zeit und allen Ressourcen, die zur Verfügung stehen.“<sup>94</sup>

Ab dem Sommer 1950 war Maria Hofer mit den Vorbereitungsarbeiten zur Schaffung effektiver Organisationsstrukturen beschäftigt, die für das SOS-Kinderdorf Imst und die weiterführenden Aktivitäten benötigt wurden.<sup>95</sup> Am 8. März 1950 meldete ein Proponentenkomitee bestehend aus Gmeiner, Hofer und Müller in einem Schreiben an das Innenministerium den Verein „Verband der Societas Socialis (SOS)“ an.<sup>96</sup> Der „Verband der Societas Socialis“ entspricht dem heutigen Hauptverein von SOS-Kinderdorf Österreich. Anfang August 1950 wurde Maria Hofer in den Vorstand des neu gegründeten „Verbandes der Societas Socialis“ gewählt. Zudem wurde sie als dessen „Verbandssekretär (Geschäftsführer)“<sup>97</sup> angestellt. Maria Hofer gewann auch ihre Brüder für ein Engagement bei SOS-Kinderdorf. Ihr Bruder Josef Hofer ließ sich neben Hermann Gmeiner, Alois Luggler und Ludwig Kögl in den Vorstand wählen.<sup>98</sup> Ihr Bruder Karl, der damals Lehrer war, betreute unter anderem Kinder im Ferienlager in Maria Wörth oder wenn die SOS-Kinderdorf-Mütter auf Exerzitien waren.<sup>99</sup>

„In den Fünfzigerjahren zog Maria nach Brixen und begann mit Gmeiners Einwilligung die Gründungsarbeit des Kinderdorfes Brixen so wie früher: ‚Öffentlichkeitsarbeit durch Vorträge in den Dörfern und in der Presse‘. Ihr zur Seite stand Herr Klauninger. Südtiroler Politiker (LR Ebner) waren interessiert und hilfreich, auch Wirtschaftstreibende und der Bischof von Brixen.“<sup>100</sup> Maria Hofer begann Ende 1954 die Südtiroler Kinderdorforganisation aufzubauen. Sie wurde zu Beginn als „Sekretärin“<sup>101</sup> und ab 1956 als „Geschäftsführerin“<sup>102</sup> geführt. Franz Klauninger war zuständig für Werbung und Film.<sup>103</sup> Etwas Abseits der „Zentrale“ in Innsbruck konnte Maria Hofer sehr selbständig arbeiten. Laut Karl Hofer wusste Hermann Gmeiner den Aufbau bei Maria Hofer in sehr guten Händen. Gleichzeitig markieren die Gründungsarbeiten den Beginn des von außen scheinbar völlig unvorhersehbaren Bruchs zwischen Maria Hofer und Hermann Gmeiner. „Maria wollte aber dieses Kinderdorf [Brixen; L.C.] mehr dem diözesanen, kirchlichen Einfluss unterstellen, nicht mehr SOS-Innsbruck eingegliedert. Das akzeptierte Gmeiner

nicht. Das war der äußere Bruch zwischen meiner Schwester und Hermann. Maria vollendete dennoch erfolgreich *ihr* Werk.“<sup>104</sup>

Die Südtiroler Organisation stand nun auf einer soliden Basis. Im Juli 1956 berichtete Hermann Gmeiner in der Vorstandssitzung des Hauptvereins davon, dass nun die Leitung des Südtiroler Kinderdorfes der Südtiroler Organisation überlassen werde. Für Maria Hofer und Franz Klauninger hatte dies zur Folge, dass sie aus Südtirol abberufen wurden und somit wieder dem Hauptverein von SOS-Kinderdorf zur Verfügung standen. Im Protokoll vom 2. Juli wurde weiters festgehalten, dass Maria Hofer und Franz Klauninger „zunächst für eine Dienststelle bei der Landesstelle Klagenfurt in Aussicht genommen sind“<sup>105</sup>. Nach dem erfolgreichen Aufbau der Organisation in Südtirol sollten die beiden Selbiges in Kärnten bewerkstelligen. Maria Hofer nahm diesen Auftrag vorerst an. Doch die Situation war für Maria Hofer augenscheinlich an einem Punkt angelangt, wo sie für sich eine klare Entscheidung treffen musste: „Im Frühsommer 1956 waren aber ihre Differenzen mit Gmeiner derart groß, dass sie dort spontan Schluss machte und meinen Bruder Paul bat, mit dem Auto zu kommen, sie abzuholen und nach Hause zu führen. Meine Mutter fuhr mit und gab ihr Heimat in unserer Wohnung am Innrain.“<sup>106</sup>

Nach knapp zehn Jahren hatte Maria Hofer „Schluss gemacht“ – mit Hermann Gmeiner und mit SOS-Kinderdorf. Sie selbst hatte anschließend in ihrer Familie nichts mehr über das Kinderdorf erzählt. Karl und Helene Hofer erlebten sie allerdings als „enorm verdrossen“<sup>107</sup>. Welche Ereignisse und Beweggründe Maria Hofer zu dieser Zäsur veranlassten, ist nur fragmenthaft nachzuzeichnen, dies soll aber im folgenden Kapitel versucht werden. Die Frage des diözesanen Einflusses, der (internen) Machtverhältnisse, der (öffentlichen) Anerkennung, der „Wurzeln“ von SOS-Kinderdorf und ein etwas persönlicherer Aspekt dürfte das Scheitern dieser Arbeits- und Freundschaftsbeziehung herbeigeführt haben.

## Distanzierungen von SOS-Kinderdorf

Mit den Erfolgen der ersten Jahre, der Konsolidierung des Vereins und mit der immer ausdifferenzierteren hierarchischen Struktur unter der inzwischen unangefochtenen Leitung von Hermann Gmeiner veränderte sich die Beziehung zwischen Maria Hofer und ihm. Karl und Helene Hofer erinnern sich: „Mit den Jahren ergab sich, dass Maria fast völlig selbstständig arbeitete. Es lockerte sich die freundschaftliche Zusammenarbeit beiderseits, gefühlsmäßige Gemeinsamkeiten erloschen.“<sup>108</sup> Auch in der „auf freundschaftlicher Basis aufgebauten Gesinnungsgemeinschaft“<sup>109</sup> gab es seit Beginn heftige Diskussionen, Konflikte und Konkurrenzkämpfe. Neubauer sah die Querelen vor allem in Gmeiners „autokratischem Führungsstil“ und seinem Hang zu „unumstößlichen Entscheidungen“ begründet.<sup>110</sup> Maria Hofer unterstützte Hermann Gmeiner sehr lange. Sie wird vor allem ihm gegenüber als sehr zurückhaltend beschrieben und scheute gleichzeitig keine Konflikte mit anderen MitarbeiterInnen von SOS-Kinderdorf.<sup>111</sup> Für Helga Stabentheiner war Maria Hofer „eine tatkräftige, zielgerichtete, wissende Frau. So

bezeichne ich sie, die dran geblieben ist, die was umgesetzt hat, die was getan hat, die gewusst hat, was sie will und was sie nicht will.“<sup>112</sup>

Einige Hinweise zur Distanzierung zwischen den beiden, und somit zwischen Maria Hofer und „SOS-Kinderdorf“<sup>113</sup>, lassen sich andeutungsweise auf verschiedenen Ebenen aus Protokollen herauslesen. So hatte sie, das Gründungs- und Vorstandsmitglied der „Societas Socialis“ und des „Verbandes der Societas Socialis“, spätestens ab 1953 keinerlei Vorstandsfunktion in den beiden Vereinen inne.<sup>114</sup> Eine weitere Form der Distanzierung könnte man aus dem „Karriereverlauf“ und der Gehaltsentwicklung interpretieren. Maria Hofer war nach Hermann Gmeiner die zweite Angestellte von SOS-Kinderdorf. Bis Jänner 1952 hatte der Verein vier Angestellte, von denen Maria Hofer nach dem Leiter Hermann Gmeiner das höchste Gehalt bezog.<sup>115</sup> Das änderte sich in den kommenden Jahren sukzessive.<sup>116</sup> 1956 war Maria Hofer in der Funktion der „Geschäftsführerin SOS-Kinderdorf Südtirol“ die bestbezahlte Frau in der Organisation. Das relativiert sich allerdings bei genauerer Betrachtung, denn ihr Gehalt wurde gekürzt. An der Spitze der Hierarchie und der Gehaltspyramide waren nach dem Leiter Hermann Gmeiner neun Männer zu finden, zum Teil in leitender Position, aber auch als Buchhalter, Kassier oder in der Film- und Schulwerbung.<sup>117</sup> SOS-Kinderdorf lag mit dieser Entwicklung im Trend der Zeit, denn diese steigenden Einkommensunterschiede und differenten „Karriereverläufe“ zwischen Männern und Frauen lassen sich im selben Zeitraum auch außerhalb der Organisation feststellen. Mit der „Wiederherstellung und Normalisierung der Geschlechterordnung“<sup>118</sup> vergrößerten sich ab den 1950er Jahren die geschlechtsspezifischen Einkommensunterschiede.<sup>119</sup>

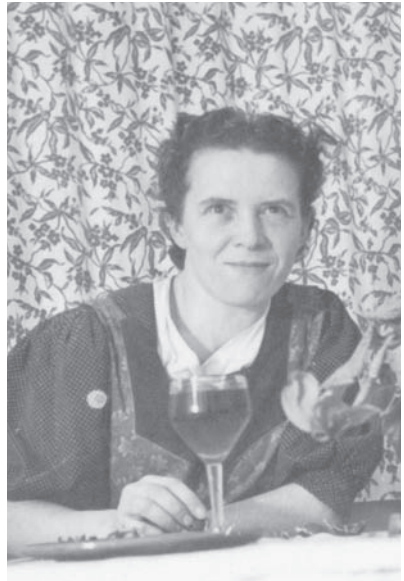
Einer der wenigen bekannten Konfliktpunkte zwischen Maria Hofer und Hermann Gmeiner war jener, dass Gmeiner ab Mitte der 1950er Jahre als alleiniger Gründer von SOS-Kinderdorf bezeichnet wurde und die Leistungen des Gründungsteams somit aus der internen und externen Wahrnehmung verschwanden. Ende der 1960er Jahre erzählte Maria Hofer Helga Stabentheiner darüber: „Da war eine Kränkung, dass dann nur mehr ein Mensch war, der das Kinderdorf gemacht hat. Aber begonnen hat es in einem größeren Kreis und mit viel Einsatz von denen allen. Es ist auch um ein Stück Macht gegangen und die anderen waren sehr vornehm. Die Leute sind nachher verschwunden, die sind nie mehr aufgetaucht im Namen vom Kinderdorf. [...] Mir ist vorgekommen, dass sie nicht auf einem Gedenkstein stehen wollte. Aber was sie wollte, war das klar zu sagen: ‚Der war nicht allein.‘ Der Gmeiner hat das nicht allein erfunden. Da waren mehrere. [...] Sie war eine weit denkende, umsichtige, zurückhaltende Frau. Also ist sie nicht gegangen und hat den Hermann Gmeiner irgendwie denunziert oder so.“<sup>120</sup> Ähnlich argumentieren auch Walter Gstrein<sup>121</sup> oder Franz Müller, der Hermann Gmeiner verübelte, dass er mittels „Legendengeschichten [...] einen Mythos aufbauen“<sup>122</sup> wollte. Die Konstruktion des „Hermann-Gmeiner-Gründungsmythos“ begann ab Mitte der 1950er Jahre. Ende 1949 hieß es noch in einer „bescheidenen Schrift“ an die „Freunde des Kinderdorfes“: Das „Sozialwerk SOS – Societas Socialis“ wurde zum „Aufbau des Tiroler Kinderdorfes [...] von einer Gruppe junger Menschen [...] gegründet“<sup>123</sup>. Diese Gruppe war eine „der Hilfe für das verlassene Kind verschworene kleine, auf freundschaftlicher Basis aufgebaute Gesinnungsge-

meinschaft“<sup>124</sup>. In der Zeit zwischen 1949 und 1955 war aus der „Societas Socialis“, der „kameradschaftlichen Gemeinschaft“<sup>125</sup>, SOS-Kinderdorf geworden. Die Improvisation der Anfangszeit wurde durch die Organisation abgelöst, es entwickelte sich ein äußerst erfolgreiches soziales Unternehmen mit klarer Hierarchie.<sup>126</sup> An der Spitze stand unangefochten Hermann Gmeiner, der fortan als Gründer von SOS-Kinderdorf galt.

Laut ihrem Bruder Karl war für Maria Hofer die persönliche Enttäuschung über Hermann Gmeiner, mit dem sie über Jahre sehr verbunden war, das schwierigste Erlebnis in ihrem Leben.<sup>127</sup> Doch Hermann Gmeiner „vermochte mit Frauen keine Bindung einzugehen, bei denen er sich tatsächlich auf gleiche Stufe mit ihnen stellte. Er nahm sie Ernst, gab ihnen auch das Gefühl, verstanden und anerkannt zu werden. Letztlich mussten sie aber seinen sozialen Zielen dienen und sich ihm, der sich praktisch als die Verkörperung dieser Ziele empfand, unterordnen.“<sup>128</sup> Eva-marie Kallir, eine Pionierin im SOS-Kinderdorf Imst<sup>129</sup>, erinnert sich, dass SOS-Kinderdorf für Maria Hofer eine zu patriarchale Organisation geworden und auch das ein Grund für ihr Gehen war.<sup>130</sup> Bei aller Verehrung von Gmeiner war Maria Hofer laut ihrem Bruder gleichzeitig keine Frau, die sich unterordnen konnte und wollte. Sie war „zu selbständig“<sup>131</sup>. In den Dokumenten von SOS-Kinderdorf taucht das Ausscheiden von Maria Hofer nicht explizit auf. Nur 1958 hieß es im Zusammenhang mit dem Ausschluss anderer ordentlicher Mitglieder im Protokoll: „Laut einstimmigem Beschluss ist [...] stillschweigend zu streichen, wie dies auch schon früher bei Fr. Hofer geschehen ist.“<sup>132</sup>

## Neuorientierung

Nach dem abrupten Ausscheiden von SOS-Kinderdorf galt es für die inzwischen 46-jährige Maria Hofer neue Perspektiven zu entwickeln. Diese Neuorientierung sollte schließlich vier unstete Jahre dauern. Maria Hofer blieb nach Beendigung ihres Dienstverhältnisses nur kurz bei ihrer Familie in Innsbruck. Auf Grund ihres dortigen sozialen Netzes zog sie wieder nach Wien. Dort wohnte sie einige Wochen bei Hildegard Holzer, mit der sie ernsthaft über eine Ordensgründung nachdachte. Den Herbst 1956 verbrachte sie bei ihrem Bruder Karl und dessen Familie im Ötztal. „Wenn’s ihr gar nicht mehr ging, war sie einfach mit Sack und Pack da“, erinnern sich Karl und Helene Hofer. Sie genoss die Fürsorglichkeit ihrer Familie. In dieser Zeit vertraute sie ihre „seelische Erschütterung [...] dem jungen Jesuitenpater Werner Schwind an, der damals dort Seelsorger war und fasste wieder Fuß.“<sup>133</sup> Mit der Zeit wurde die SOS-Phase für Maria Hofer zu einem Abschnitt: „Es ist so weit weg.“<sup>134</sup> Über ihre Überlegungen zu dieser Umbruchsphase gibt eine Seite aus dem privaten Fotoalbum von Maria Hofer Auskunft:



*Maria Hofer*

Unter dieses Foto, das mit 1955 datiert ist und somit noch aus der Zeit bei SOS-Kinderdorf stammt, schrieb Maria Hofer: „Ich aber schaue anderes, ins Künftige.“<sup>135</sup> Karl Hofer dazu: „Sie bekundet, dass für Maria die Pionierarbeit getan war, und sie nach Neuem strebt.“<sup>136</sup>

Das „Künftige“ war vorerst ein Suchprozess. „[Im] Winter 1956 ging sie wieder nach Innsbruck, arbeitete als Verkäuferin bei meinem Bruder Paul im Babygeschäft, stempelte eine Zeit lang arbeitslos, versorgte die Verteilungsküche für das Internat der Ursulinen am Innrain.“<sup>137</sup> Zeitweise wohnte sie bei ihrem Bruder Karl und dessen Familie in Niederthai. Vorerst wollte Maria Hofer wieder als Fürsorgerin arbeiten. Von 1959 bis 1960 fand sie eine Anstellung als Betreuerin der österreichischen Fremdarbeiterinnen in einer Schweizer Schuhfabrik. „Sehr befriedigend fand sie es nicht, die Kärntner Madln zu hüten und suchte geistige Beschäftigung. Durch Pater Schwind lernte sie ihre neue geistige Heimat kennen: das Säkularinstitut ‚Maria vom Wege‘ – das war gut so. Maria war immer viel unterwegs.“<sup>138</sup>

## „Maria vom Wege“

Maria Hofer richtete ihren Weg stärker pastoral-christlich aus. Sie wurde Mitglied des Säkularinstituts „Gemeinschaft Unserer Lieben Frau vom Wege“.<sup>139</sup> Pater Schwind war es auch, über den Maria Hofer mit Oktober 1960 eine Anstellung als Redaktionssekretärin bei der renommierten theologischen Zeitschrift „Geist und Leben“ in München fand.<sup>140</sup> Maria Hofers Arbeit beinhaltete auch das Lektorat der Beiträge, die unter anderem aus der Feder von Karl Rahner stammten.<sup>141</sup>



1968 wechselte Maria Hofer im Alter von 55 Jahren noch einmal die Stelle, blieb allerdings in München. Sie ging wieder in jenen Bereich, von dem aus sie ihre „Karriere“ in der Sozialen Arbeit in den 1930er Jahren begonnen hatte: in die pfarrliche Arbeit. Im Oktober 1968 wurde sie vom erzbischöflichen Ordinariat als Seelsorgehelferin für die Pfarre St. Philippus angestellt. „1974 suchte Maria um Anstellung in der Altenpastoral an. Sie erhielt die Stelle, organisierte nur die Arbeitsweise und blieb dabei bis zu ihrer Pensionierung 1978.“<sup>142</sup>

Ihr Leben pastoral-religiös auszurichten bedeutete für Maria Hofer auch, sich intensiv mit dem christlichen Glauben auseinander zu setzen. Sie wollte Glauben weiterentwickeln und weitergeben. Ihre Familie beschreibt sie als sehr progressiv in religiöser Hinsicht. Maria Hofer war in Kontakt und Austausch mit großen Reformtheologen wie zum Beispiel Hans Küng, der unter anderem die Unfehlbarkeit des Papstes in Frage stellte.<sup>143</sup> Sie selbst setzte sich engagiert und nachdrücklich ein, indem sie beispielsweise an die relevanten Stellen Briefe schrieb, wenn es zu ihrer Meinung untragbaren kirchlichen Nachbesetzungen kam.<sup>144</sup> In all den Jahren hatte sich Maria Hofer auch ohne akademisches Studium fundiertes Wissen in Bibelwissenschaften und Theologie angeeignet.<sup>145</sup> Vor allem mit der Bedeutung der Frauen im Alten Testament hatte sie sich beschäftigt. Sie bewunderte diese Frauen sowohl theologisch wie auch menschlich. Maria Hofer suchte nach „Übersetzungsmöglichkeiten“ für die heutige Zeit mit dem Hintergrund, dass Frauen sich als eigenständige Menschen entwickeln und vervollständigen sollen. Das ist insofern bemerkenswert, als die neue Entdeckung der Frau in der Bibel durch feministische Theologinnen in den 1970er Jahren anzusiedeln ist.<sup>146</sup> Maria Hofer war also in ihrer Beschäftigung mit alttestamentarischen Frauen brandaktuell, vor allem auch wenn man bedenkt, dass sie laut ihrem Bruder darüber Vorträge gehalten hat. Zudem hatte sich Maria Hofer auch bereits mit Fragen des Frauenpriestertums auseinander gesetzt.<sup>147</sup> Maria Hofer ermutigte junge Frauen, sich intellektuell zu bilden und sich ihre Eigenständigkeit zu bewahren. Gleichzeitig brachte sie auch immer wieder sehr deutlich ihr Unverständnis zum Ausdruck, wenn Frauen einen anderen Weg wählten.

1978 ging Maria Hofer in Pension. 1985 zog sie von München wieder ins vertrautere Wien. In München hatte sie Ende der 1970er Jahre noch einmal Hermann Gmeiner getroffen. Ihr Bruder erinnert sich: „Sie haben sich versöhnt und Hermann versiegelte ihre zurück gewonnene Freundschaft mit einem Kuss. Das war ihr eine große Freude.“<sup>148</sup> Als Hermann Gmeiner 1986 verstarb, nahm Maria Hofer nicht am Begräbnis teil. Sie wollte sich, so ihr Bruder, allein von ihm verabschieden: „Nachhaltig bleibt mir der Tag, an dem ich Maria eine Weile nach Hermanns Tod zu seinem Grab begleiten durfte. Wir waren allein. Mit einem stillen Lächeln legte sie ihm eine rote Rose hin.“<sup>149</sup>

Ihre eigene Selbstbestimmung, die Selbstbestimmung der Frau sowie Bildung waren Maria Hofer zentrale Werte, die sie sowohl beruflich wie auch privat vertrat. Sie setzte sich kritisch mit aktuellen theologischen, politischen und gesellschaftlichen Fragen sowie Fragen des Umweltschutzes auseinander. Auch zu diesen Themen diskutierte sie sehr gerne, vor allem mit jungen Menschen, und vertrat



*Maria Hofer um 1986 in Wien*

eine sehr liberale Haltung.<sup>150</sup> Karl Hofer sagt über seine Schwester Maria: „Von ihr ging Geist aus.“<sup>151</sup> Diese fortschrittliche, bestimmte, temperamentvolle, sehr aktive und vorausdenkende Haltung bewahrte sie sich auch im hohen Alter. Als sie an Parkinson erkrankte, litt Maria Hofer vor allem unter den mit den zunehmenden körperlichen Gebrechen verbundenen Einschränkungen ihrer Mobilität und ihrer Selbstbestimmung. Die Selbstbestimmung, die ihr Zeit ihres Lebens so wichtig war, war auch der Grund, weshalb sie lange nicht in ein Pflegeheim wollte. Lieber organisierte sie sich eine ambulante Betreuung.<sup>152</sup>

Ihren Einsatz bei SOS-Kinderdorf hatten Maria Hofer und ihre Familie trotz des konflikthaften Ausscheidens von ihr nie bereut. Die Ergebnisse waren sichtbar.<sup>153</sup> 1989 wurde Maria Hofers Einsatz als Mitbegründerin von SOS-Kinderdorf schließlich auch offiziell gewürdigt: „Eine große Ehre [...] für sie war die Verleihung der Verdienstmedaille des Landes Tirol.“<sup>154</sup> Maria Hofer verstarb am 4. August 1997, kurz nach ihrem 84. Geburtstag.

„Begegnen Sie einem Stern. Das merken Sie sich ein ganzes Leben.“<sup>155</sup>

## Anmerkungen

- 1 eine Geschäftsfrau
- 2 Vgl. Hofer/Hofer, 2003, S.1; Gespräch mit Hofer Karl und Helene, 29. September 2003
- 3 Vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte\\_%C3%96sterreichs#Die\\_Erste\\_Republik](http://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_%C3%96sterreichs#Die_Erste_Republik), Stand: 27.02.2006
- 4 Vgl. Frey, 2005, S.38f

- 5 Vgl. Hofer/Hofer, 2003, S.1
- 6 Vgl. ebd.
- 7 Vgl. Hofer/Hofer, 2003, S.1. Der Bund Neuland war eine aus der europäischen Jugendbewegung hervorgegangene katholische Reformbewegung. Vgl. Prüller-Jagenteufel, 2001, S.295
- 8 Prüller-Jagenteufel, 2001, S.295
- 9 Vgl. ebd., S.296 + S.302; Kahl, 1999
- 10 Hofer/Hofer, 2003, S.2
- 11 Ebd.
- 12 Ebd., S.7
- 13 Vgl. Brockhaus Geschichte, 2001, S.380; <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclp.s/s772608.htm>, Stand: 27.02.2006; [http://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte\\_%C3%96sterreichs#Die\\_Erste\\_Republik](http://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_%C3%96sterreichs#Die_Erste_Republik), Stand: 27.02.2006
- 14 Vgl. Frey, 2005, S.39
- 15 Hofer/Hofer, 2003, S.2
- 16 Mit dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich wurde die Soziale Frauenschule geschlossen und aufgelöst. Vgl. Steinhauser, ca. 1993, S.126. In Innsbruck wurde erst 1946 die Soziale Frauenschule der Diözese eröffnet. Vgl. Pölzl, 2002, S.13. Vgl. auch das Portrait von Albina Ertler.
- 17 Hofer/Hofer, 2003, S.2
- 18 Vgl. dazu in diesem Buch das Kapitel „Die soziale Arbeit ist das Amerika der Frau“. Die Entwicklung Sozialer Arbeit zum „modernen Frauenberuf“.
- 19 Vgl. Frey, 2005, S.38ff
- 20 Vgl. Lauermann, 1998, S.46
- 21 Vgl. Frey, 2005, S.40f
- 22 Entspricht der späteren Akademie für Sozialarbeit der Caritas der Erzdiözese Wien. Vgl. Schermair, S.1999; Die erste Schule für Sozialarbeit in Europa wurde 1896 in Amsterdam eröffnet. Vgl. Pölzl, 2002, S.13
- 23 Vgl. dazu in diesem Buch das Kapitel „Die soziale Arbeit ist das Amerika der Frau“. Die Entwicklung Sozialer Arbeit zum „modernen Frauenberuf“.
- 24 Vgl. Hofer/Hofer, 2003, S.4
- 25 Vgl. Hofer/Hofer, 2003, S.2 + S.6
- 26 Maria Hofer suchte damals nach einer Hilfe für ihre inzwischen beinahe 90 Jahre alte Mutter und wandte sich deshalb an Helga Stabentheiner, die unter anderem für eine Freiwilligenorganisation zur Betreuung von älteren Menschen zuständig war. Vgl. Interview mit Helga Stabentheiner, 16. Dezember 2003
- 27 Interview mit Helga Stabentheiner
- 28 Hofer/Hofer, 2003, S.2
- 29 Vgl. Mayerhofer, 1998
- 30 Hofer/Hofer, 2003, S.2
- 31 Vgl. Mayerhofer, 1998
- 32 Vgl. Portrait Albina Ertler
- 33 Vgl. Hofer/Hofer, 2003, S.2
- 34 Vgl. Portrait Maria Heissenberger; Portrait Franziska Lemayr. Die seit 1939 vom Seelsorgeamt der Erzdiözese Wien durchgeführten „Kurse für Seelsorgehilfe“ waren die Vorläufer des „Seminars für kirchliche Frauenberufe“ und ebenso wie dieses von Hildegard Holzer geleitet. Das Seminar für kirchliche Frauenberufe war wiederum der Vorläufer der Ausbildung zur/zum Pastoralassistentin/en. Vgl. Prüller-Jagenteufel, 2001, S.102-124.
- 35 Vgl. Schmölzer, 1991, S.442; Portrait Maria Heritzer
- 36 Vgl. Hofer/Hofer, 2003, S.2
- 37 Ebd., S.3
- 38 Vgl. Gesprächsnotiz Ludwig Kögl, 18. Dezember 2002
- 39 Vgl. Hofer/Hofer, 2003, S.3; Interview mit Franz Müller, 9. September 1999
- 40 Vgl. Hofer/Hofer, 2003, S.7
- 41 Ebd., S.5 + S.7
- 42 Vgl. Hofer/Hofer, 2003, S.3; Schreiber/Vyslozil, 2001, S.38f; Interview mit Walter Gstrein, 20. Jänner 2006

- 43 Vgl. Reinprecht, 1984, S.87f
- 44 Maria Hofer, zit. n. Reinprecht, 1984, S.87
- 45 Schreiber/Vyslozil, 2001, S.19
- 46 Vgl. ebd., S.52; Interview mit Walter Gstrein
- 47 Vgl. Statuten der Societas Socialis, 6. März 1949, Ordner ZV SOS-KD Imst, Vorstandssitzungen (Protokolle 1950-56)
- 48 Hofer/Hofer, 2003, S.4
- 49 Vgl. Protokoll der Gründungsversammlung der „Societas Socialis“, 25.4.1949, Ordner ZV SOS-KD Imst, Vorstandssitzungen (Protokolle 1950-56)
- 50 Vgl. Schreiber/Vyslozil, 2001, S.54f
- 51 Hofer/Hofer, 2003, S.3
- 52 Vgl. Portrait Hertha Troger; Portrait Helene Didl
- 53 Neubauer, o.J., S.181
- 54 Ebd., S.174
- 55 Vgl. Interview mit Walter Gstrein
- 56 Brief Walter Gstrein, 2002
- 57 Vgl. Portrait Hertha Troger
- 58 Vgl. ebd.
- 59 Vgl. Schreiber/Vyslozil, 2001, S.67
- 60 Vgl. Interview mit Franz Müller
- 61 Hofer/Hofer, 2003, S.3
- 62 Vgl. Hofer/Hofer, 2003, S.2; Interview mit Helga Stabentheiner
- 63 Vgl. Schreiber/Vyslozil, 2001, S.67
- 64 Vgl. Hofer/Hofer, 2003, S.3
- 65 Vgl. Interview mit Walter Gstrein
- 66 Vgl. ebd.
- 67 Vgl. Schreiber/Vyslozil, 2001, S.52
- 68 Vgl. Interview mit Walter Gstrein
- 69 Vgl. Schreiber/Vyslozil, 2001, S.52
- 70 Hofer/Hofer, 2003, S.4
- 71 Interview mit Walter Gstrein
- 72 Vgl. Ordner Anfänge Societas Socialis SOS-Kinderdorf, Ordner Briefe
- 73 Vgl. Interview mit Ludwig Kögl, 6. September 1999
- 74 Interview mit Walter Gstrein
- 75 Ebd.
- 76 Hofer/Hofer, 2003, S.4
- 77 Vgl. Schreiber Vyslozil, 2003, S.83f; Interview mit Walter Gstrein
- 78 Vgl. Schreiber/Vyslozil, 2001, S.77
- 79 Hofer/Hofer, 2003, S.4
- 80 Vgl. Schreiben „An die Frauen des SOS-Frauenringes“, 21. Dezember 1949, Ordner Anfänge Societas Socialis SOS-Kinderdorf
- 81 Ordner SOS-Kinderdorf Chronik 1949-51
- 82 Ebd.
- 83 Vgl. in diesem Buch das Kapitel: „Die soziale Arbeit ist das Amerika der Frau“. Die Entwicklung Sozialer Arbeit zum „modernen Frauenberuf“.
- 84 Vgl. Protokoll der a.o. Hauptversammlung am 09.01.1950, Ordner Hauptverein-Zweigverein Imst, Vollversammlung, Protokolle 1949-58
- 85 I. Tonbandtranskript Gmeiners, o.D. (1966), S.5. HGI Ordner Materialien Stadelmann; zit. n. Schreiber/Vyslozil, 2001, S.78
- 86 Vgl. Schreiber/Vyslozil, 2001, S.77f
- 87 Hofer/Hofer, 2003, S.4
- 88 Didl, 1952, Ordner Anfänge Societas Socialis SOS-Kinderdorf, Aufzeichnungen Helene Didl
- 89 Hofer/Hofer, 2003, S.4
- 90 Fritz Haider, zit. n. Neubauer, o.J., S.45
- 91 Ebd.

- 92 Vgl. Hofer/Hofer, 2003, S.1
- 93 Interview mit Fritz Haider, 3. Dezember 2003
- 94 Interview mit Helga Stabentheiner
- 95 Vgl. Protokoll der Vorstandssitzung vom 6. Juli 1950, Ordner ZV SOS-KD Imst Vorstandssitzungen (Protokolle 1950-56)
- 96 Vgl. Schreiben an das Innenministerium vom 8. März 1950, Ordner HV-ZV Imst, Vollversammlung, Protokolle 1949-58
- 97 Schreiben an Polizeidirektion, 4. August 1950; Ordner HV-ZV Imst, Vollversammlung, Protokolle 1949-58
- 98 Vgl. ebd.
- 99 Vgl. Didl, 1952, Ordner Anfänge Societas Socialis SOS-Kinderdorf, Aufzeichnungen Helene Didl; Hofer/Hofer, 2003, S.8
- 100 Hofer/Hofer, 2003, S.4. Bereits im Dezember 1952 hatte es dokumentierte „Expansionsüberlegungen“ in Richtung Südtirol, Kärnten und Oberösterreich gegeben. Vgl. Protokoll der Vorstandssitzung vom 22. Dezember 1952, Ordner ZV SOS-KD Imst Vorstandssitzungen (Protokolle 1950-56)
- 101 Protokoll der Vorstandssitzung vom 14. Dezember 1954, Ordner SOS-KD HV Vorstandssitzungen (Protokolle 1953-57)
- 102 Protokoll der Vorstandssitzung vom 23. Jänner 1956, Ordner SOS-KD HV Vorstandssitzungen (Protokolle 1953-57)
- 103 Beide werden als „Sonderangestellte“ geführt; vgl. ebd.
- 104 Hofer/Hofer, 2003, S.5
- 105 Protokoll der Vorstandssitzung, 2. Juli 1956, Ordner SOS-KD HV Vorstandssitzungen (Protokolle 1953-57)
- 106 Hofer/Hofer, 2003, S.5. Im September 1956 kam es zur Grundsteinlegung der ersten 3 Häuser im SOS-Kinderdorf Moosburg. Vgl. Didl, 1956, Ordner Anfänge Societas Socialis SOS-Kinderdorf, Aufzeichnungen Helene Didl
- 107 Hofer/Hofer, 2003, S.5
- 108 Ebd., S.4
- 109 Neubauer, o.J., S.174
- 110 Vgl. ebd., S.181
- 111 Vgl. Protokoll der Vorstandssitzung vom 24. April 1951, Ordner ZV SOS-KD Imst Vorstandssitzungen (Protokolle 1950-56); Interview mit Fritz Haider
- 112 Interview mit Helga Stabentheiner
- 113 Der „Verband der Societas Socialis – SOS“ wurde 1955 in SOS-Kinderdorf umbenannt. Vgl. Protokoll der Vorstandssitzung vom 2. Februar 1955, Ordner ZV SOS-KD Imst Vorstandssitzungen (Protokolle 1950-56)
- 114 Maria Hofer war in Proponentenkomitees zur Gründung der Vereine „Societas Socialis“ und „Verband der Societas Socialis“ sowie von Beginn an Vorstandsmitglied der beiden Vereine. 1951 wurde sie nicht mehr für die Wahl des Vorstandes der „Societas Socialis“ aufgestellt. Eine Vorstandstätigkeit im „Verband der Societas Socialis“ hatte Maria Hofer bis Dezember 1953. Vgl. Protokoll der Vorstandssitzung vom 21. Juli 1951, Ordner ZV SOS-KD Imst Vorstandssitzungen (Protokolle 1950-56); Protokoll der Vorstandssitzung vom 13. Dezember 1953, Ordner SOS-KD HV Vorstandssitzungen (Protokolle 1953-57)
- 115 Protokoll der Vorstandssitzung vom 23. Jänner 1952, Ordner SOS-KD HV Vorstandssitzungen (Protokolle 1953-57)
- 116 1953 lag sie ex aequo an dritter Stelle, wobei sie die geringste Gehaltserhöhung erhalten hatte. 1954 rangierte sie an der achten von 17 Planstellen und wird immer noch als „Sekretärin“ geführt. Vgl. Protokoll der Vorstandssitzung vom 29. Jänner 1953 + Protokoll der Vorstandssitzung vom 14. Dezember 1954, Ordner SOS-KD HV Vorstandssitzungen (Protokolle 1953-57)
- 117 Vgl. Protokoll der Vorstandssitzung vom 23. Jänner 1956, ebd.
- 118 Frauen fungierten während des Krieges und in der Nachkriegszeit am Arbeitsmarkt als „Reservearmee“ und so kam es teilweise zu einer Aufhebung des geschlechtsspezifisch segmentierten Arbeitsmarktes. Frauen übernahmen so die Familien- und die Lohnarbeit, was nach Kriegsende zu einer Erschütterung des Geschlechterverhältnisses führte, denn für Kriegsheimkehrer stellte das eine Bedrohung für sich und ihren Status dar. Die Wiederherstellung und Normalisierung der

- Geschlechterverhältnisse in den 1950er und 1960er Jahren bedeutete, dass Hausfrau- und Mutter-Sein zum eigentlichen Beruf der Frau stilisiert und eine bezahlte Berufstätigkeit demgegenüber als bedauerliche Notwendigkeit gesehen wurde. Fallweise wurde die Berufstätigkeit von Frauen sogar für den „Werteverfall“ der Gesellschaft verantwortlich gemacht. Vgl. Weiss, 1998, S.8 + S.24
- 119 Vgl. Thurner, 1992, S.243; zit. n. Weiss, 1998, S.26
- 120 Interview mit Helga Stabentheiner
- 121 Vgl. Interview mit Walter Gstrein
- 122 Interview mit Franz Müller
- 123 SOS-Kinderdorf Tirol: Gebt elternlosen Kindern eine Heimat, Ordner SOS-Kinderdorfchronik 1949-51
- 124 Neubauer, o.J., S.174
- 125 Langenscheidt, 1983, S.1110
- 126 Vgl. Neubauer, o.J., S.174
- 127 Vgl. Hofer/Hofer, 2003, S.8
- 128 Schreiber/Vyslozil, 2001, S.45
- 129 Vgl. Portrait Evamarie Kallir
- 130 Telefonnotiz Evamarie Kallir, 21. August 2003
- 131 Hofer/Hofer, 2003, S.4
- 132 Protokoll der Vorstandssitzung, 8. Oktober 1958, Ordner HV-Vorstandssitzungen (Protokolle 1958-61)
- 133 Hofer/Hofer, 2003, S.5
- 134 Ebd.
- 135 Privates Fotoalbum von Maria Hofer
- 136 Hofer/Hofer, 2003, S.9
- 137 Ebd., S.5
- 138 Ebd., S.6
- 139 Säkularinstitute sind von der Kirche anerkannte Gemeinschaften von Christen, deren Mitglieder in ihren eigenen Wohnungen leben und selbst für ihren Lebensunterhalt sorgen wie jeder/r andere Laie. Das unterscheidet sie von den Orden, wohingegen sowohl Mitglieder von Orden als auch von Säkularinstituten das Gelübde ablegen. „Unser Apostolat besteht vorrangig nicht in bestimmten Tätigkeiten, sondern im Präsentsein in allen gesellschaftlichen Strukturen, im Begleiten der Menschen. Regelmäßige Kontakte untereinander, Treffen zur geistlichen Erneuerung und Begleitung, gemeinsame Exerzitien, Bildungswochen und vieles andere mehr, schaffen eine tiefe geistige Gemeinschaft.“; vgl. <http://www.saekularinstitute.at/wir.html>, Stand: 13.07.2005
- 140 Vgl. Hofer/Hofer, 2003, S.6. „Geist und Leben“ ist eine Zeitschrift für christliche Spiritualität, begründet als Zeitschrift für Ascese und Mystik, und herausgegeben von den Jesuiten; vgl. <http://www.jesuiten.org/geist-und-leben>, Stand: 27.02.2006
- 141 Damaliger Herausgeber war Friedrich Wulf, der Maria Hofers Eigenständigkeit sehr schätzte. An dieser Arbeitsstelle war diese Eigenschaft sehr gefragt, da Wulf als theologischer Berater beim 2. Vatikanischen Konzil von 1962-65 häufig in Rom weilte. Vgl. Telefonnotiz Sr. Corona Bamberger, 02.08.2005 und P. Andreas Schönfeld, 02.08.2005
- 142 Hofer/Hofer, 2003, S.6
- 143 Ebd., S.7. Der Universitätsprofessor und Priester Hans Küng war unter anderem einer der Berater von Papst Johannes dem XXIII. beim Zweiten Vatikanischen Konzil. Auf Grund seiner kritischen Haltung den dogmatischen Lehrmeinungen der katholischen Kirche gegenüber – wie z.B. Unfehlbarkeit des Papstes, Unsittlichkeit der Empfängnisverhütung, Unerlaubtheit der Abtreibung auch in äußersten Notfällen oder Unmöglichkeit der Frauenordination – wurde ihm 1980 die kirchliche Lehrerlaubnis (Missio canonica) entzogen. Vgl. <http://www.uni-tuebingen.de/uni/uo/Institut/Personen/Kueng/index.html>, Stand: 19.07.2005; [http://de.wikipedia.org/wiki/Hans\\_K%C3%BCng](http://de.wikipedia.org/wiki/Hans_K%C3%BCng), Stand: 19.07.2005
- 144 Vgl. Telefonnotiz Charlotte Zins, 02.12.2003. Charlotte Zins war eine gute Bekannte von Maria Hofer in deren letzten Jahren in Wien.
- 145 Vgl. ebd.
- 146 Vgl. Sölle, 2003, S.6
- 147 Vgl. Hofer/Hofer, 2003, S.6; Telefonnotiz Helene Hofer 2. + 11. Dezember 2003

148 Vgl. Hofer/Hofer, 2003, S.6

149 Ebd., S.7

150 Vgl. Hofer/Hofer, 2003, S.6

151 Ebd., S.4

152 Vgl. Telefonnotiz Charlotte Zins, 02.12.2003

153 Karl Hofer engagierte sich auch nach Marias Bruch stark im SOS-Kinderdorf Imst; vgl. Hofer/  
Hofer, 2003, S.8

154 Hofer/Hofer, 2003, S.7

155 Helga Stabentheiner über Maria Hofer